

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 2

Illustration: "Ich bin fertig! Aber sage bei Müllers nicht [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Vor Gericht

Er ging durch die Stadt. Auf Schritt und Tritt begegnete er seinem Bild. Die Portraitphotographie hing an Plakatwänden, Litfasssäulen, Hausmauern. Über dem Kopf stand: Gesucht. Unter dem Hals prangte: 100 Franken. Sie erhält jeder, der sich im Prozess gegen Urs Egli als Zeuge einfindet.

Der Zwanzigjährige schlug den Kragen hoch, beschleunigte seine Gangart. Er fürchtete, von Passanten erkannt zu werden als derjenige, dessen Charakter es zu prüfen galt. – Vor elf Geschworenen, einem Gesinnungsforscher und vor Moralrichter Nagel, der als harter Gesetzesvertreter berüchtigt war.

Der junge Mann hatte Angst. Er fürchtete die Fremden, die über ihn befinden sollten und wahrscheinlich mehr aus ihm herausholen würden, als er von sich selbst wusste.

Urs Egli betrat das Gerichtsgebäude. Suchte seinen Schicksalsraum, fand die Tür nicht – und sass doch plötzlich auf der Kandidatenbank. Er starrte in die Gesichter der Geschworenen – verschlossene Mienen von neun Männern und zwei Frauen –, fixierte den Gesinnungsforscher, Prof. Dr. iur. Max Affeltranger, senkte den Blick vor Moralrichter Nagel. Der hämmerte eben den Takt zu seinem «Ruhe!»-Gebrüll

und eröffnete dann die Verhandlung:

«Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger», sprach Paul Nagel, «wir haben uns versammelt, um uns mit Urs Egli zu befassen. Er will die Universität besuchen, sich zum Historiker ausbilden lassen. Leider fehlen ihm die nötigen Geldmittel. Deshalb erwartet er von uns Steuerzahlern einen Zustupf.»

«Seit einigen Wochen sind wir in der Lage – und, ich betone es, im Recht –, Gesuchsteller unter die Lupe zu nehmen. Denn der geistigen Elite sollen nur noch amtlich geprüfte Persönlichkeiten angehören.»

Beifälliges Gemurmel ertönte aus den Zuhörerreihen, dann forderte Moralrichter Nagel Urs Egli auf, sich zu erheben, den Wahrheitseid abzulegen und anschliessend eine exakte Selbstanalyse zu liefern.

Urs tat dies, so gut er konnte. Nannte seine Stärken, seine Schwächen, seine Neigungen und Gelüste. Am Schluss der Enthüllungen hauchte er: «Ich bitte um Gnade!» Doch da hatte sich bereits Gesinnungsforscher Affeltranger zum Wort gemeldet. Er rief die erste Zeugin: die Kindergärtnerin Vreni Hostettler.

Der Sechsjährige sei ein aufmüpfiger Knabe gewesen, erzählte sie, voller Widerstand gegen

jegliche Autorität, voller Phantasie, die er zur Erfindung immer neuer Streiche eingesetzt habe. Kein Kamerädlein sei von seinen Neckereien verschont geblieben. – Empörung schwang in Vreni Hostettlers Stimme.

Als nächste trat Urs Eglis Mutter in den Zeugenstand. Sie gelte zwar als befangen, räumte Prof. Dr. Affeltranger ein. Überdies habe sie das Taggeld von 100 Franken zurückgewiesen. Das Gericht sehe sich deshalb veranlasst, Frau Eglis Aussage als halbes Votum zu werten. Die Tapfere solle sich dadurch nicht beirren lassen.

Frau Egli zögerte. Wies tokkend auf die Verträglichkeit, die Hilfsbereitschaft ihres Sohnes hin. Schilderte ihn als netten, heiteren, aufgeweckten, strebsamen Burschen. Paul Nagel und Max Affeltranger nickten sich fein zu: «Genug!» entschied der Gesinnungsforscher, womit er der aus der Fassung geratenen Mutter den Rückzug ermöglichte.

Den Platz vor den Gestrengen nahm nun Gymnasiallehrer Tschudi ein. Er lobte Urs Eglis schulische Leistungen, seinen Einsatz als Klassenchef, seine Umgangsformen. All dies, seufzte er, mache, was er jetzt anzubringen habe, für ihn so traurig: Urs Egli habe ein junges Mädchen verführt, habe es einfach zur Freundin genommen, obwohl die drei Jahre Jüngere für eine Zweierbeziehung noch gar nicht reif gewesen sei. Sie habe denn auch in der Auswertung des Unterrichts stark nachgelassen, kaum noch genügt. Trotzdem sei

Urs Egli nicht von ihrer Seite gewichen, habe nicht auf seinen Schatz verzichten wollen.

Das könne sie nicht behaupten, rief die Zeugin Erna Etter. Ihr sei der edle Urs eines unschönen Tages einfach fortgelaufen – gemeinsame Zukunftspläne hin oder her. Er müsse sein Ego finden, habe er blagiert, und es nehme sie wunder, ob einer, der nicht einmal imstande sei, eine Frau glücklich zu machen, das Format habe, geschenkte Banknoten in ein sinnvolles Studium zu verwandeln.

Die Menge brummte, einige Geschworene hüstelten, der Moralrichter klingelte, klingelte ... klingelte ...

Urs Egli öffnete die Augen, schlug mit der Hand nach dem Wecker, schalte sich aus dem Bett, zündete das Licht an, wankte zum Stubentisch, sah auf ihm die Zeitung liegen, die er am Vorabend gelesen, sah die Kernsätze, die er angestrichen hatte:

«Die Explosion der Studentenzahlen an unseren Hochschulen hat auch Unwürdige dort hinauf gehweht. Und es wäre höchste Zeit, dass man sich auch mit dem Charakter jener beschäftigen würde, denen man Zugang zu Fazilitäten öffnet, die unser Staat so grosszügig unterstützt.»

Urs Egli stöhnte. «Da hat mir doch tatsächlich Generalstabschef Jörg Zumsteins Prachtsrede einen Alptraum beschert!» ächzte er und begann, sich mit der Morgentoilette zu beeilen. Er wollte die erste Gesichtsvorlesung seiner akademischen Laufbahn nicht verpassen.



Ein Wunsch

Unsere einstmalige Nachbarin wollte, obwohl hochbetagt, nicht eher von dieser Welt, als bis sich ihr heisser Wunsch, die erste Mondlandung eines Menschen mitzerleben, erfüllt hätte. Es war ihr nicht vergönnt.

Ich habe an sie gedacht, damals, als alle den grossen Moment durchzitterten; doch ich war enttäuscht. Das liegt wohl daran, dass ich absolut kein Gespür für historische Momente habe. Ausserdem passte die trostlos monotone Mondlandschaft so gar nicht in das Bild, das ich vom Mond in mir trage. Wenn ich früher jemanden auf den Mond verwünschte, beruhigte es mich, dass er dort den

Mondmann und seine Schafe antreffen würde. Jetzt, da ich weiss, dass dort oben kein Gräslein wächst und kein Vögelein singt und der Verwünschte elendiglich zugrunde gehen müsste, fällt es mir viel schwerer, Unleidliche loszuwerden.

Mein eigener Wunsch, etwas Besonderes erleben zu dürfen, zielt in die genau entgegengesetzte Richtung; das heisst, ich bleibe mit beiden Beinen auf unserer guten alten Erde. Ich wünsche mir, zu wissen, wie die mir vertraute Welt in zwei- oder dreihundert Jahren aussehen wird.

Werden noch alle Wasser zu Tale stürzen, alle Brunnlein fliesen? Wird man ungläubig nachlesen, dass es einstens natürliches Licht gab? Werden die Wiesen noch grün sein, wird der Salat

«Ich bin fertig! Aber sage bei Müllers nicht, wir seien wegen mir zu spät gekommen, sondern du seiest zu beschäftigt gewesen!»